

Von Olten geprägt... in der Welt erfolgreich : Emmy Henz-Diemand, Hans Gerny, Domenic Steiner

Autor(en): **Köhl, Brigitta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **66 (2008)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Olten geprägt ... in der Welt erfolgreich

Emmy Henz-Diemand, Hans Gerny, Domenic Steiner

Brigitta Köhl

Sie wohnen in Aarau, Bern und Weggis. Sie sind in verschiedenen Sparten erfolgreich in ihrem Beruf, sind in Olten aufgewachsen, zur Schule gegangen und geprägt worden: Emmy Henz-Diemand, Hans Gerny und Domenic Steiner.

Emmy Henz-Diemand, Pianistin, Aarau

Emmy Diemand wuchs an der Weingartenstrasse in einer Familie auf, wo viel politisiert wurde. Ihre Mutter war Französin, man sprach zu Hause französisch. Ihr musikalisches Talent hatte sie vom Vater geerbt, der sehr gerne Musik machte. Sie hatte seit Geburt eine Gehbehinderung, was lange Spitalaufenthalte nötig machte. Deshalb war ihr Interesse an Büchern sehr gross, und das Klavier faszinierte sie von früh an. Sie wusste schon sehr bald, dass Musik ihre Welt war und sie Pianistin werden wollte. Ihr geräumiges Atelier im Loft an der Benkenstrasse in Küttingen enthält denn auch drei wunderschöne Flügel, verschiedene Musikinstrumente und viele Kunstgegenstände, die sie von ihren zahlreichen Konzertreisen mitgebracht hat. Letztes Jahr wurde sie mit dem Kulturpreis der Stadt Aarau geehrt. «Im Moment bereite ich eine neue CD vor, was ziemlich viel Arbeit bedeutet. Aber ich liebe es, in meinem Atelier zu spielen, zu üben und mich in die Musik hinein zu versenken. Ich wohne mit meinem Mann Hans-Rudolf Henz in Aarau, genieße aber das Üben hier in meinem Atelier.»

Wie verlief deine Biografie?

Ich hatte eine schöne Kindheit. Die Ferien waren das Schönste, denn da hatte ich Zeit zum Lesen. Einmal ging ich mit dem Marktwagen zur Bibliothek, weil ich statt der erlaubten drei Bücher den ganzen Wagen voll haben wollte. Die Bibliothekarin und ich haben uns dann auf zehn Stück geeinigt. Die Leselust ging auf meine zwei Jahre im Gips im Balgrist zurück. Als Kind durfte ich Klavier spielen, so viel ich wollte. Das war gut so, denn eigentlich waren mir Tätigkeiten wie Velofahren und Rollschuhlaufen verboten. Velo bin ich trotzdem gefahren. Freude machte mir das Skifahren auf der Buur-Wyss-Matte, was damals alle Kinder des Quartiers mit grossem Eifer taten. Ich bin übrigens bis vor zwei Jahren noch Ski gelaufen. Mein Problem – nicht nur beim Skilaufen – war, dass der Kopf immer schneller war als Füsse und Beine. Nach der Primar- und der Bezirksschule besuchte ich das Lehrerseminar in Solothurn. Wegen des damaligen Lehrermangels beendete ich die Ausbildung ein halbes Jahr früher und trat meine erste Stelle in Mümliswil, meinem Heimatort, an. Daneben besuchte ich das Konservatorium in Basel und übte in der Aula in Balsthal, wo ich mit dem

Velo hinfuhr. Bald wurde ich Klavierlehrerin am Seminar in Solothurn als Kollegin von Charles Dobler. Dabei merkte ich, dass ich nicht Klavierlehrerin bleiben, sondern Konzertpianistin werden wollte. Ich unterrichtete weiter, um mein Studium am Konservatorium zu finanzieren. Ich unterrichtete aber sehr gerne, sowohl Primarschule als auch Klavier. Ich musste mich früh durchsetzen lernen, wegen meiner Behinderung, aber auch als Frau. Ich wurde schon früh auf die Tatsache aufmerksam, dass es wenige Frauen als Dirigentinnen oder Komponistinnen gibt. Hedi Salquin, die erste Dirigentin der Schweiz und Schülerin von Dinu Lipatti, lehrte mich Instrumente nachzuvollziehen, was eine wunderbare Erfahrung war und mein Klavierspiel stark beeinflusst hat.

Bist du eine Feministin?

Kommt drauf an, was man darunter versteht. Ich exponierte mich als Anhängerin der 68er-Bewegung, war immer eine Rebellin, irgendwie ist mir ein revolutionärer Geist angeboren. Als freischaffende Pianistin wurde mein politischer Teil Kultur, aber politische und musikalische Tätigkeit sind unvereinbar, denn die Kunst ist kompromisslos. Aber ich wollte als Interpretin selber entscheiden, wollte nicht auf dem klassischen Repertoire leben, sondern Neues schaffen, Aufträge geben, Projekte machen. «Musik von Debussy bis heute» wurde meine Berufung, Performances, klingende Konzeptkunst, Improvisationen. Es ist aber sehr schwierig, dies einem interessierten Publikum, das damit nicht vertraut ist, nahezubringen. Konzertvermittlung ist deshalb heute in Musikausbildungsgängen eine anerkannte Studienrichtung geworden, wie die Museumspädagogik auch, das ist sehr gut und erleichtert vielen den Zugang zur Moderne.

Welches ist eines deiner schönsten Erlebnisse?

Auf Einladung der Salzburger Festspiele machte ich mit meinem Kleinlastwagen – einem Fahrzeug, das Musik auch in Aussenräumen möglich machte – samt dreimetrigem Konzertflügel Station. Dann eilte ein Mann herbei, blieb stehen, nahm seine Ohrstöpsel heraus und hörte mir konzentriert zu. Am Ende kam er zu mir und sagte: «So müsste man das machen.» Dann steckte er seine Stöpsel erneut in die Ohren und eilte davon. Es war Dietrich Fischer-Dieskau. Da wusste ich, dass meine Art, Musik zu vermitteln, Erfolg hatte. Das Kantonale Solothurner Kuratorium gab mir für dieses Projekt «Musigchare» den Preis für Musik.

Du denkst noch nicht an Pensionierung?

Als Musikerin bin ich nie pensioniert. Der Konzertkalender und der Meisterkursekalender sind voll, und als passionierte



Emmy Henz-Diemand in ihrem Atelier

Pädagogin ist mir die von mir 2005 mitbegründete, aus dem Schweizerischen Musikpädagogischen Verband (SMPV) herausgewachsene «Schweizer Akademie für Musik und Musikpädagogik» (SAMP) mit Sitz in Aarau ein Herzensanliegen. Jetzt arbeite ich an der Gesamteinspielung des Klavierwerkes von George Crumb, dem führenden amerikanischen Komponisten. Ich bewege mich gerne in Projekten, die den kulturellen Austausch fördern. Es zog mich immer in Länder mit andern Kulturen. Das mexikanische Publikum unterscheidet sich sehr vom russischen, in Brasilien hören die Leute stärker mit dem Körper und in Bratislava habe ich schon eine rote Rose bekommen, bevor ich fertig gespielt hatte.

Spannend war die Zusammenarbeit mit dem Aargauer/Brasilianer Komponisten Ernst Widmer, der jung auswanderte und in Brasilien sehr berühmt wurde. Er starb 1990 in Aarau. Rolf Liebermann, ein anderer wichtiger Komponistenfreund, wurde in Olten zu seinem 80. Geburtstag gefeiert, und ich durfte an diesem Konzert mitspielen. Die Begegnung Widmers mit Liebermann konnte so im Oktober 1989 noch stattfinden.

Wie sind deine Beziehungen zu Olten?

Ich habe viele gute, auch melancholische und vor allem prägende Erinnerungen an Olten, z. B. das Erlebnis einer Grenzüberschreitung: Nach dem Weltkrieg reisten wir nach Frankreich, um meine Verwandten zu besuchen. Es herrschte ja Not. Wir hatten Geld in den Schuhen, und ich träumte eine Woche vorher voller Angst und Bange von dieser Grenzüberschreitung. Dann aber verlief der

Grenzübertritt absolut ereignislos, jenseits sprachen die Leute französisch wie wir zu Hause. Das war mein Grenzerlebnis: Grenzen, die man vermeintlich fürchtet, sind oft Barrieren, die keine sind.

Ich habe in Olten viel fürs Leben gelernt. Ich war diesen Sommer etwas bedrückt, als ich von der Holzbrücke und der überschwemmten Badi hörte. Ich ging wahnsinnig gerne zur Schule, zu Lehrer Eduard Fischer in den Geschichtsunterricht, zu Lehrer Werner Rey in die Primarschule; war dankbar für die gnädige Milde meines Mathematiklehrers Kari Frey; der Komponist Peter Escher hat mich mit dem Stadtorchester Olten gefördert und Hans Hohler ermöglichte mir Konzertauftritte. Aber Konzertpianistin wurde ich im Aargau und in der Schweiz; der Aargau unterstützte – und tut es weiterhin – meine Projekte, die ich anderweitig nicht hätte realisieren können. Bürgerin von Mümliswil bin ich geblieben, aber auch Aarauer Bürgerin geworden wie mein Mann. Seit meine Eltern nicht mehr leben, bin ich kaum mehr in Olten. Die Erinnerung an meine Oltner Jugendzeit ist aber immer noch frisch und lebendig.

Hans Gerny, emeritierter Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Bern

Hans Gerny wuchs an der Ziegelfeldstrasse auf, wo sein Vater ein renommiertes Spenglerei- und Sanitärgeschäft führte. Er wuchs mit drei Schwestern in einem kirchlich sehr engagierten Milieu auf. Sein Onkel, Dr. Urs Küry, war Pfarrer an der Stadtkirche St. Martin und als Bischof Professor an der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern. Hans Gerny besuchte die Primarschule und das Progymnasium in Olten und die Kantonschule Solothurn bis zur Matur. Jetzt wohnt er mit seiner Frau Marianne, einer Kunsthistorikerin, in Bern in einer ruhigen Gegend in einer lichtdurchfluteten Attikawohnung, die originell und geschmackvoll eingerichtet ist. «Dies ist die erste Wohnung, die ich selbst ausgesucht habe, denn bis jetzt wohnte ich immer in Amtswohnungen. Nach langen Jahren in schönen alten Räumen geniesse ich diese helle moderne Wohnung. Modern wohnen gefällt mir.»

Wie verlief deine Biografie?

Nach der Matur belegte ich Medizin, weil ich eigentlich Psychiater werden wollte. Bald aber fand ich heraus, dass mir das naturwissenschaftliche Denken nicht entspricht. Die Theologie als Wissenschaft faszinierte mich, besonders neutestamentliche Exegese, Kirchengeschichte und Liturgik. Die Nähe zur Kirche hat mich natürlich sehr geprägt. Denn ich stamme aus einer kirchlichen Familie. Mein Grossvater und mein Onkel waren Geistliche. Besonders wichtig war für mich auch Prof. Ernst Gaugler, ein bedeutender und bekannter Neutestamentler. Auch er stammte aus Olten. Seine Familie führte an der Baslerstrasse ein Schuhgeschäft. (Oltner Einfluss!) Ich schloss mein Studium an der christkatholischen Fakultät in Bern ab. Anschliessend studierte ich an der Sorbonne und am Institut Catholique, der Jesuitenuniversität, in Paris.



Hans Gerny bei der Bischofsweihe in Olten

Nach der Priesterweihe wurde ich in Möhlin Vikar eines älteren, etwas müde gewordenen Pfarrers. Als junger, unverbrauchter Priester hatte ich natürlich leichtes Spiel. Die Gemeinde Möhlin wollte mich deshalb zum Pfarrer wählen. Aber der Bischof liess das nicht zu, weil diese Gemeinde für einen Anfänger zu gross sei. Er hatte recht. So kam ich in das kleine Bauerndorf Hellikon. Dort kam ich mit der bäuerlichen Welt mit ihrer Naturverbundenheit und ihrem harten Kampf um die Existenz in Kontakt. Das lehrte mich ein Stück Leben kennen, das mir eigentlich fremd war. So lernte ich das Amt des Pfarrers wirklich von der Pike auf. Ich war im Dorf bald voll akzeptiert, allerdings in einer merkwürdigen Mischung von Distanz und Nähe.

In der überschaubaren dörflichen Umgebung gab es Spannungen zwischen den römisch-katholischen und den christkatholischen Gläubigen, die bis in Familien- und Freundeskreise hineinreichten. Ein wichtiges, prägendes Erlebnis war deshalb der erste ökumenische Gottesdienst um 1965, den wir gegen den Widerstand meines römisch-katholischen Kollegen durchführten. Die Kirche war über- voll. Es war für uns alle ein grosses Erlebnis. Die Menschen erfuhren es als befreiend, endlich in der gleichen Kirche

miteinander beten zu können. – Daneben betreute ich das Diasporagebiet Baden-Brugg. In dieser aufstrebenden Industriegegend war die kirchliche Arbeit ganz anders.

1971 wurde ich an die Predigerkirche in Basel gewählt. Die Grossstadt stellte natürlich ganz neue Anforderungen: Arbeiter, Grossbürger und Intellektuelle hatten andere, mir oft unbekannte Bedürfnisse. Ich war sehr gerne in Basel. Die Stadt war mir von meiner Mutter, die Baslerin war, sehr vertraut. Grosse Namen liessen Basel damals aufblühen: Werner Düggelin und Hans Hollmann im Theater, Karli Odermatt im FCB, Armin Jordan und Paul Sacher in der Musik, Franz Meyer im Kunstmuseum usw. Die Restaurierung der Predigerkirche, eines sehr bedeutenden gotischen Baus, war eine grosse Aufgabe, die ich mit Begeisterung lösen half. Unsere Gemeinde nahm in dieser Zeit starken Aufschwung.

In dieser Zeit begann für alle Kirchen die Ökumene eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Die Kirchen versuchten sich kennen zu lernen und anzunähern – eine spannende Zeit! Besonders schön war die Mitarbeit in der römisch-katholischen Synode 72, wo ich als christkatholischer Theologe vorbehaltlos eingebunden war. Alle waren voller Hoffnung und voller Aufbruchgefühle für eine neue kirchliche Zukunft. Daneben war ich regelmässiger Mitarbeiter beim Radio und besorgte dort viele kirchliche und kulturelle Sendungen. Auch beim Fernsehen arbeitete ich lange mit. Besondere Schwerpunkte waren über viele Jahre das «Wort zum neuen Tag» und das «Wort zum Sonntag».



Hans Gerny im Ruhestand in der Berner Wohnung

War die Zeit als Bischof Höhepunkt deiner Laufbahn?

Mein Leben war reich an Höhepunkten. Aber als mir Geistliche und Laien 1986 durch die Wahl zum Bischof ihr Vertrauen ausdrückten, war das natürlich etwas ganz Ausserordentliches. Dass die Weihe (wegen der Grösse der Stadtkirche) in meiner Heimatstadt Olten stattfand, war für mich besonders schön. Mit dem neuen Amt kam eine völlig neue Aufgabe auf mich zu, mit der ich mich nicht leicht tat. Der Bischof hat weniger mit einzelnen Menschen zu tun. Er ist für die innere und die äussere Einheit der Kirche zuständig. Deshalb arbeitet er im weiten Bereich seiner Diözese und ebenso im internationalen Rahmen. Die enge Zusammenarbeit mit Gemeinden und Geistlichen ist faszinierend und vielseitig, aber nicht immer einfach. Die Arbeit mit vielen Gemeinden und mit den andern Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union und ihren Bischöfen erweiterte meinen Horizont beträchtlich.

Ein wichtiger Teil der Arbeit ist die Ökumene. Ich war für unsere sehr engen Beziehungen mit den Orthodoxen Kirchen zuständig. Mit ihrem Ersten Bischof, dem Patriarchen von Konstantinopel, bin ich immer noch eng verbunden. Ich habe auch immer gute Kontakte zur Römisch-katholischen Kirche und zum Vatikan gepflegt. Zudem war ich Mitglied der Exekutive des Weltkirchenrates, der weltweit wichtigsten ökumenischen Institution. Die intensive internationale Arbeit hat mir die Augen für die Spiritualität und auch für die Sorgen anderer Kirchen geöffnet. Das war hilfreich für meine Bemühungen, die eigene Kirche nicht im eigenen Getto eingesperrt zu lassen.

Ein wichtiges Ereignis in deiner Amtszeit?

Aber die erste Arbeit des Bischofs ist natürlich die Sorge um das eigene Bistum. Etwas vom Schwierigsten war die Frage der Frauenordination. In der heutigen Welt kann man das Evangelium nicht glaubhaft verkünden ohne die Arbeit und Spiritualität beider Geschlechter. Das ist klar. Aber wenn eine kleine Kirche wie wir eine so zentrale Frage unabhängig von den anderen Kirchen lösen will, droht sie isoliert zu werden und sich zu spalten. Diese Befürchtungen haben sich tatsächlich bewahrheitet: Die Beziehung zur Orthodoxie und zur Römisch-katholischen Kirche sind schwieriger geworden. Und die Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union haben sich tatsächlich gespalten: die amerikanischen Kirchen gehören nicht mehr zu uns. Mit anderen Worten: Wir haben für die (notwendige) Entscheidung für die Frauenordination einen hohen Preis bezahlt. Die Verantwortung tragen die altkatholischen Bischöfe und die Synoden der einzelnen Kirchen gemeinsam.

Wie ist deine Beziehung zu Olten?

Mein Lebensumkreis ist nicht mehr Olten, denn ich bin seit etwa 50 Jahren nicht mehr hier. Von meiner Familie lebt niemand mehr in der Stadt. Aber natürlich ist Olten meine Heimatstadt geblieben. Ich halte regelmässig und sehr gerne Gottesdienste in der Stadtkirche St. Martin, und die Kirchgemeinde steht mir sehr nahe. Und ich freue mich sehr darüber, dass man daran geht, die wunderschöne

Kirche zu restaurieren. Wenn ich nach Olten komme, steigen viele Erinnerungen auf. An die lustigen Spielabende mit den Nachbarskindern etwa. Oder an die Schule und die christkatholische Jugendgruppe. An die Ministranten- und Studentenstreiche. An das Schulfest (mit dem ersten Schulschatz). Und an Gottfried Wälchli, der mir die Augen für Literatur, Theater und Malerei öffnete. Dazu bin ich sicher geprägt vom liberalen – aufmüpfigen Olten (damals war der Freisinn noch liberal). Ich bin auch geprägt von der Juralandschaft und dem Nebel. So fühle ich mich immer noch sehr als Bürger von Olten und Trimbach (wo meine Vorfahren 1635 eingewandert sind). Deshalb haben mich die Berichte und Bilder vom Hochwasser dieses Sommers sehr berührt, und ich habe mit der Stadt mitgelitten. Und wenn es Olten gut geht, freue ich mich ebenso mit.



Domenic Steiner bei der Verleihung des «Masters Of The Year»

Domenic Steiner, Besitzer und CEO der Thermoplan AG, Weggis

Domenic Steiner wuchs an der Aarauerstrasse 35 auf, wo seine Eltern eine Bäckerei führten. Nach der Primar- und der Bezirksschule besuchte er auf Wunsch seiner Eltern – die ihm eine gesicherte Zukunft wünschten – die Verkehrsschule in Olten. Dann wurde er als Betriebsbeamter der SBB in die Innerschweiz versetzt. Heute wohnt er mit seiner Frau Esther, die mit ihm das Unternehmen leitet, in Weggis, wo die Firma Thermoplan mit drei modernen Glasgebäuden angesiedelt ist. In seinem Werk 3, neben einem lichtdurchfluteten Grossraumbüro mit toller Aussicht auf die Innerschweizer Berge und den Vierwaldstättersee, sitzt Domenic Steiner im Sitzungszimmer. Dieses Gebäude diente letzten Sommer während der Trainingswochen der brasilianischen Fussballmannschaft als VIP-Lounge, Pressecenter und Fitnessraum. Domenic Steiner machte dieses Training durch sein grosszügiges Sponsoring möglich. Seine Firma realisierte eine komplett neue, den Fifa-Normen entsprechende Thermoplan-Arena. Sogar mit echtem

deutschem WM-Rasen. Zu den Brasil-Trainings kamen über 110 000 Zuschauer. Es war ein friedliches Fest, eine tolle Stimmung und ein Werbe-Event für die ganze Zentralschweiz. 850 Journalisten und Fotografen sowie 33 TV-Stationen berichteten über Weggis – im Brasil-Fieber.

Wie verlief Ihre Biografie?

Meine Eltern führten eine Bäckerei. Ich hatte schon damals einen grossen Tatendrang. Als ich im Bifang in die Schule ging, lief ich in der Pause nach Hause, füllte einen Korb mit Backwaren und verkaufte diese den Angestellten der Kleiderfabrik Gemperle, gegenüber unserer Bäckerei an der alten Aarauerstrasse. Als Bahnbeamter muss man früh von zu Hause wegziehen. Ich war 17, als ich den Wohnort Olten verlassen musste. Nach Lehr- und Wanderjahren auf verschiedenen Bahnhöfen wurde ich Souschef in Arth-Goldau. Der Beamtenstatus füllte mich nicht aus, so eignete ich mir weitere Fähigkeiten in Eigenregie an und begann Häuser zu bauen und zu verkaufen. Ich sanierte die Seebodenalpbahn, führte den Campingplatz in Küssnacht am Rigi. 1974 gründete ich eine Firma zur Planung und Ausführung von Lüftungsanlagen und Grossküchenanlagen, dazu kaufte ich noch eine Schreinerei. Von Anfang an versuchte ich gewisse Grundsätze einzuhalten:

1. Als Unternehmer muss ich Risiken eingehen und selber verantworten. Also akzeptiere ich keine Teilhaber.
2. Ich halte die Bankabhängigkeit gering.
3. Ich behandle die Mitarbeiter, Zulieferanten und Kunden als Partner.

Daraus entstand die weltweite Thermoplan-Familie.

Die Kunden der Thermoplan waren von Anfang an Hotels und Restaurants.

Die Nähe zu dieser Branche brachte mir den Gedanken, mich auf die Entwicklung, die Herstellung und den Vertrieb von Spezialgeräten für die Gastronomie zu spezialisieren.

Das Ziel war die weltweite Vermarktung von Thermoplan-Produkten, um mit entsprechenden Stückzahlen international wettbewerbsfähig zu sein.

Die erste Entwicklung war ein Schlagrahmautomat mit wesentlichen Vorteilen für den Anwender. In der Folge wurde der Schlagrahmautomat Whipper Weltmarktleader. Den Export konnten wir in 60 Länder aufbauen. Mit dem nächsten Produkt widmeten wir uns der Zubereitung des Cappuccino-Milchschaums. Dieser Foamer war die zweite Vorstufe auf dem Weg zum Erfolg.

Im Oktober 1994 beherrschte mich die Idee, dass wir wohl den Markt von Rahm- und Milchschaumautomaten anführten. Jetzt fehlte nur noch der Kaffeevollautomat.

Ich traf auf die Gebrüder In-Albon im Wallis, welche dieses Projektteam anführen konnten. Der Aufbau dieses Vollautomaten war erstmals modular, d. h., jede Maschine besteht aus vier Modulen. Die Vorteile liegen auf der Hand, angefangen bei der serienmässigen Herstellung bis zur vereinfachten Wartung im Feld.

Die massgebenden Personen von Starbucks hat die Neuheit dermassen überzeugt, dass Thermoplan 1999 zum exklusiven, weltweiten Ausrüster dieser grössten Kaffeehauskette

bestimmt wurde. Dies gegen alle namhaften Mitbewerber aus aller Welt.

Inzwischen hat Thermoplan eine lange Liste von Grosskunden zu präsentieren. Ikea, Tchibo, McDonald's, Subway, Compass Group, Air France usw. Momentan findet der Starbucks-Rollout in China statt. Dies ist eine grosse logistische Herausforderung für Thermoplan. Müssen wir doch alle Installationen und den Unterhalt der Kaffeemaschinen sicherstellen.

Aus diesem Grund bin ich oft bei unserem Partner in Shanghai, aber auch in Indien, Japan, Russland und Südamerika. Diese Länder bilden die nächsten Schwerpunkte unserer Expansion. Für unsere Tochterfirma in Deutschland eröffnen wir aktuell ein neues Betriebsgebäude in Hockenheim.

Ein schöner Moment in Ihrem Berufsleben?

Es gab viele schöne Momente in meinem Unternehmerleben. Sei es innerhalb unserer Thermoplan-Familie oder mit unsern Grosskunden und Vertriebspartnern auf der ganzen Welt. Es ist wunderbar, das Vertrauen zu spüren von Menschen verschiedenster Länder und Kulturen. Viele Partner wurden zu Freunden. Gefreut hat mich die Auszeichnung des Innovationspreises 2004 der Zentralschweizerischen Handelskammer.

Zweifellos ein Höhepunkt war der 4. Oktober 2006, als ich zum «Master Entrepreneur Of The Year» gewählt wurde. Dieser renommierte Preis von Ernst & Young zeigte mir, dass meine unternehmerischen Leistungen Beachtung finden. Am 2. Juni 2007 durfte ich die Schweiz in Monte Carlo vertreten, als es darum ging, aus 39 Ländern den «World Entrepreneur Of The Year» zu küren. Die Einweihung unseres Werkes 3 im Mai 2007 bleibt sicher auch als wunderbare Erinnerung haften. 200 Personen aus 25 Ländern feierten mit uns «Grand Opening».

Wie haben Sie es mit der Pensionierung?

Thermoplan ist meine Passion. Ich hoffe, noch lange aktiv zu bleiben. Da die beiden Kinder, die sich für die Firma interessierten, leider verstorben sind, mussten wir eine andere Lösung finden. Die Firma Thermoplan bleibt im Familienbesitz. Ich bleibe aktiver Chairman und mit Adrian Steiner – gleicher Name, jedoch nicht verwandt – haben wir einen fähigen Managing Director, der die Firma im vorhandenen Teamgeist weiterführt. So können wir auch in Zukunft dem Vertrauen all unserer Partner gerecht werden.

Wie ist Ihre Beziehung zu Olten?

Wie gesagt, ich bin schon während der Lehre berufshalber weggezogen. Deshalb habe ich keine Beziehungen mehr zu Olten, ausgenommen mit der Stiftung Arkadis. Ich erinnere mich aber gerne an die Jugendkorps- und die Stadtmusik, wo ich die Klarinette spielen durfte. Hingegen freut es mich immer wieder, wenn Gruppen aus Olten unsere Firma in Weggis besuchen.